Das Gegenüber von Frauen und Männern: Die Wahrheit als Voraussetzung für Versöhnung

VON ARUNA GNANADASON

Die Notwendigkeit neuer Formen der Versöhnung

Versöhnung ist als theologischer ebenso wie als politischer Begriff plötzlich in den alltäglichen Sprachgebrauch eingegangen. Der Hauptgrund für die Bereitschaft, gemeinsam für Versöhnung in unterschiedlichen Situationen zu wirken, liegt vermutlich in der neueren Geschichte unserer Zeit. Die meisten Konflikte in der Welt sind heutzutage nicht mehr Konflikte zwischen Staaten, wenn es auch gelegentlich immer noch zu feindlichen Angriffen zwischen verschiedenen Staaten kommt. Wir leben heute in einem Augenblick der Geschichte, der zunehmend durch *innerstaatliche Konflikte* gekennzeichnet ist, die durch rassische und ethnische Spannungen ausgelöst werden – Völker liegen mit sich selbst im Krieg! Wir sehen dies an den anhaltenden Konflikten in Sri Lanka, im ehemaligen Jugoslawien, in der Region der Großen Seen in Afrika, im Sudan, in Afghanistan, in Algerien und anderswo.

Eins jedoch ist ganz klar: die Erde ist ausgepumpt, sie kann kein weiteres Blutvergießen unter ihren Kindern mehr verkraften. Dies ist die Situation, in der wir neue Fragen stellen, um unsere Welt zu verstehen. Und wir suchen auch nach neuen Antworten. Versöhnung zwischen den Völkern ist das Gebot der Stunde für unsere Zeit. *Wir brauchen neue theologische und politische Kategorien, um als Menschen in Einklang miteinander leben zu können.* Langsam lernen wir auch, daß wir Heilung und Versöhnung zwischen der Menschheit und der ganzen Schöpfung brauchen.

Versöhnung zwischen Männern und Frauen – die Notwendigkeit einer neuen Analyse

Doch es scheint leichter zu sein, von der Notwendigkeit einer Versöhnung zwischen Staaten und kriegführenden Völkern zu sprechen als in der Versöhnung den Weg zur Heilung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern zu sehen. Zerbrochene Beziehungen zwischen Frauen und Männern werden als „Privatangelegenheit“, als persönliche Probleme und damit als nicht vorrangig angesehen. Es wird eine subtile „Hierarchie des Leidens“ aufgestellt; und wenn Frauen versuchen, ihren Schmerz zu artikulieren, wird

er verharmlost. Man sagt uns, wir „machten die Bewegung der Arbeiterklasse kaputt, indem wir vom Problem der Geschlechter reden“, wir „seien elitär, weil wir nicht von den armen Frauen sprächen“; und wir als Frauen der Dritten Welt, die es wagen, sich feministisch zu nennen, werden als „verwestlicht“ beschimpft, ja man wirft uns sogar vor, „außen schwarz und innen weiß“ zu sein! Mercy Amba Oduyoye beschreibt, was geschah, als Frauen in Afrika ihre Macht entdeckten. Der Wendepunkt für sie war die UN-Weltkonferenz in Nairobi 1985. Ich zitiere ihre Worte:

„In Afrika wurde das Streben der Frauen nach menschlicheren Bedingungen für sie selbst einfach ignoriert. Als man es wahrnahm, wurde es dem Scherbenhaufen westlicher Dekadenz zugeordnet und für das Junge Afrika als unschicklich abgetan. Die spöttischen Stimmen kamen zumeist von Männern. Afrikanische Männer hielten es sich zugute, wie wohlgezogen und fügsam und zufrieden ihre afrikanischen Frauen seien. Sie prahlten laut vor der Welt: ‚Seht! Wir haben Euch gesagt, unsere Frauen sind anders. Gewiß gibt es ein paar schwarze Schafe, die unter den Einfluß dekadenter Frauen aus dem Westen geraten sind, doch diese Abwechlerinnen können wir ignorieren.‘ Doch Nairobi war anders. Wenn auch die Auswirkungen dieser Konferenz noch nicht voll spürbar sind, habe ich doch den Eindruck, daß Afrika sich für mehr ‚Abwechlerinnen‘ bereitmachen muß. Vor und während der Frauentagung in Nairobi betonten die afrikanischen Männer immer wieder, daß Befreiung im Blick auf die afrikanische Frau ein ausländischer Import sei. Einige sprachen von einer imperialistischen Falle, die Afrika nicht gut täte.“

Doch die Frauen befinden sich in einer anderen Phase ihres Kampfes: sie treffen sich untereinander; sie organisieren sich; sie versuchen, selbst über trennende Grenzen hinweg Bande der Solidarität untereinander zu knüpfen, um mit Mut und Überzeugung eine andere, neue Vision für die Gesellschaft, für die Kirche, für die Theologie, für die menschlichen Beziehungen und für die Gemeinschaft zu entwickeln. Doch es trifft ebenso zu, daß dieses Bemühen der Frauen um eine neue Vision in Kirche und Gesellschaft oft ignoriert wird. Es gibt zu viele Beispiele, die zeigen, wie die alternativen Visionen der Frauen herabgewürdigt und manchmal auch aus dem öffentlichen Gespräch ausgeklammert werden.

Frauen sind gelegentlich als „häretisch“ gebrandmarkt worden, z. B. auf der Konferenz, die im November 1993 in Minneapolis, USA, zur Feier der Ökumenischen Dekade stattfand und in der es um eine Neubesinnung ging. Diese Konferenz war ein Versuch seitens der Frauen, die theologischen und politischen Legitimierungen der ungerechten Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern zu entkräften. Die Frauen hielten dies für einen sicheren Ort, um ein neues Verständnis und neue Kategorien für die Heilung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen zu entwickeln. Doch sie wurden eines Besseren belehrt: Es stellte sich in der Tat heraus, daß es für Frauen gefährlich sein kann, sich stark genug zu fühlen, um mutig ihre Stimme zu erheben. Es gibt noch weitere Beispiele aus verschiedenen Regionen der Welt.

Ziel der vom ÖRK geförderten Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“, die 1988 von den Kirchen eingeleitet wurde, war es ja gerade, solchen Versuchen, die Frauen auszuschließen, entgegenzutreten. Wie können wir je eine neue Gemeinschaft und eine neue Kirche sein, wie kann es je Versöhnung geben, wenn die Frauen in einer patriarchalischen Kirche und ihren Institutionen immer noch als nebensächlich betrachtet werden? In diesem Artikel möchte ich die *Arbeit der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission als ein Modell* untersuchen, von dem wir lernen können. In diesem Prozeß hängt jeder Schritt mit dem anderen zusammen, wobei jeder Schritt sowohl den Unterdrückten als auch den Unterdrückern neue „Wahrheiten“ eröffnet, damit Heilung geschehen kann.

*Der Wahrheits- und Versöhnungsprozeß in Südafrika.
Was können wir aus dieser Erfahrung lernen?*

Es war der Kampf gegen die Apartheid in Südafrika und die Post-Apartheid-Periode, aus denen wir viele Lektionen gelernt haben und immer noch lernen. Der Inspiration und dem rückhaltlosen Engagement von Erzbischof Desmond Tutu für Frieden und Versöhnung und gegen die Apartheid ist es zu verdanken, daß es zur Gründung der inzwischen berühmt gewordenen Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) in Südafrika gekommen ist. Die TRC ist zu einem nationalen Symbol für Heilung in Südafrika geworden, nach einer langen und schrecklichen Geschichte der Apartheid. Es sind gelegentlich Bedenken geäußert worden in der Richtung, daß die TRC sich zu sehr auf die Frage der Amnestie und zu wenig auf die Wiedergutmachung für die Opfer konzentriert habe. Dennoch gilt, daß dies ein einzigartiges, noch nie dagewesenes Bemühen darstellt, Unterdrücker und Unterdrückte öffentlich zu Wort kommen zu lassen und damit zu bestätigen, was die Frauen schon seit langem bezeugt haben, nämlich daß das Persönliche politisch ist. Statt die Wahrheit und den Schmerz in die privaten vier Wände eines Psychiaters, eines religiösen Beichtvaters oder auch eines Gerichtshofes zu verbannen, trägt die TRC die Wahrheit in die Öffentlichkeit und bietet den Raum für ein Eingeständnis der Schuld und eine Anerkennung der Sünde der Apartheid und der Gewalt, die daraus erwachsen ist.

Die Stimmen von Frauen im Wahrheits- und Versöhnungsprozeß

Ich hatte das Vorrecht, im Juni 1997 in Südafrika zu sein und vor allem an einer Sonderanhörung der Wahrheits- und Versöhnungskommission teilzunehmen, in der es um die Überlebenden und Opfer dieser Geschichte unter

den Frauen ging. Es war das erste Mal, daß die Wahrheits- und Versöhnungskommission sich mit *geschlechtsspezifischen Formen* der Gewalt auseinandersetzte, die während der ganzen Apartheidsgeschichte offenkundig gewesen, aber im Zusammenhang der weitverbreiteten Unterdrückung und Gewalt oft übersehen worden waren. Ich erinnere mich an die Äußerung einer südafrikanischen Frau, die aktiv am Kampf gegen die Apartheid beteiligt war und sagte, daß in Südafrika der Rassismus das eigentliche Problem sei und es eine Ablenkung bedeute, wenn man von patriarchalischer Gewalt spräche.

Es war nicht das erste Mal, daß so argumentiert wurde in einer Welt, die in vielfältigen Formen der Ungerechtigkeit befangen ist. In einer solchen Welt ist es leicht, Frauen und ihre Schreie nach Gerechtigkeit als unerheblich abzutun. Doch die Frauen in Südafrika legen heute den Finger darauf, daß Gewalt gegen Frauen nicht nur ein Produkt der politischen Situation in Südafrika war, wenn auch die Apartheid eine Rolle bei der Verschärfung der Gewalt gespielt hat, denen die Frauen ausgesetzt waren. Frauen haben Gewalt erlitten durch weiße Polizisten, durch Soldaten der Befreiungsbewegung und auch durch arme Männer in den Townships und Homelands. Heute ist Gewalt in Südafrika allgegenwärtig. Ich möchte dazu nur zwei Beispiele anführen. Es geht der Mythos um, daß ein Mann den Aids-Virus loswerden kann, wenn er Geschlechtsverkehr mit einer Jungfrau hat. Das hat zu einer Zunahme von Vergewaltigungen von Mädchen zwischen dem Kindesalter und 10 Jahren geführt! Das zweite Beispiel ist die Meldung einer führenden Zeitung in Südafrika, daß weiße südafrikanische Farmer, dem Beispiel westeuropäischer Männer folgend, per Mail Bräute aus Rußland zu einem Preis von umgerechnet etwa DM 2500,- ordern.

Die Teilnahme an der Sitzung der TRC war eine herzerreißende Erfahrung: diese Geschichten der Gewalt zu hören, mit der Millionen von Frauen lebten. Nur sehr wenige Frauen sind nach vorne gekommen, um auszusagen; für viele Frauen sind die Wunden zu tief und zu schmerzhaft, um an die Öffentlichkeit gebracht zu werden. Für alle, die sprechen, gibt es Tausende, die vielleicht für immer schweigen werden. Zu den mutigen Frauen, die ausagten, gehörte auch Sheila Masote, Tochter des verstorbenen Zeph Mathopeng, der Präsident des Panafrikanischen Kongresses war. Sie sprach von der Unsicherheit, in der sie lebten, weil ihr Vater so oft im Gefängnis saß. Vor fünfzig Jahren war Sheila ein Kind, mißbraucht von einer verängstigten und frustrierten Mutter, die all ihren Zorn an ihrem Kind ausließ. Sheila sagte, sie sei infolgedessen auch eine Mutter geworden, die ihre Kinder mißbraucht und ihren Sohn fast in den Selbstmord getrieben hätte. Es war

das erste Mal, daß sie in Anwesenheit ihrer 80jährigen Mutter und ihrer Kinder ihren Schmerz und ihren Zorn aussprach. Dann war da die 14jährige Winnie Makhubela, die davon erzählte, wie sie und vier ihrer Freundinnen auf dem Weg zur Schule entführt und in einem der Männerwohnheime der Township mehrere Male vergewaltigt worden seien, wie man dann auf sie geschossen habe, so daß zwei der Mädchen starben, sie aber habe entkommen können. Winne war 9 Jahre alt, als das geschah. Sie hat keine Beratung erfahren; ihre Mutter hatte nicht den Mut, rechtliche Wiedergutmachung zu suchen. Sie haben schweigend die tragischen Folgen dieser traumatischen Erfahrung getragen. Nun hatten sie das Gefühl, daß der Augenblick gekommen sei, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Auch Thandi Sheza erzählte ihre Geschichte. Sie war eine ANC-Aktivistin, die wiederholte Male von vier weißen Aufsehern in einem Gefängnis gefoltert, gedemütigt und vergewaltigt worden war. Sie hatten sie unentwegt mit Beschimpfungen überhäuft, sie eine Prostituierte und eine „liederliche“ Person genannt. Als Folge davon war sie nie in der Lage, Beziehungen mit einem Mann zu haben. Sie hatte einen Partner, der sie bald verließ. Sie hat ihm nie erzählt, was geschehen war. Ihre Mutter hörte die Geschichte zum ersten Mal.

Die Wahrheit schildern und weinen als Therapie

Sam Maluleke, ein junger südafrikanischer Theologe, der theologisch über die TRC nachgedacht hat, hat sich gegen diejenigen gewandt, die die Kommission als ein „Forum der Tränen“ oder eine „Tränen- und Versöhnungskommission“ – wie man sie manchmal nennt – lächerlich machen. Denn, so sagt er, „im Erinnern und Weinen *ist* Therapie“. So ist *der erste Schritt zur Versöhnung das Erzählen der Geschichten, um die Wahrheit ans Tageslicht zu bringen – um sich zu erinnern und zu weinen*. Eine solche Zeit für das Erzählen der Wahrheit ist wichtig in jedem Werk der Versöhnung, sei es zwischen Völkern, zwischen Rassen oder zwischen Frauen und Männern.

Verbindungen herstellen – die Tränen aller Frauen. Ist Versöhnung zwischen Frauen und Männern möglich?

Wenn ich Südafrika als Beispiel wähle, dann ist mir klar, daß es für ein Land wie dieses, das eine so schmachvolle Vergangenheit hinter sich hat, keine „normale“ Situation ist, von der ich spreche. Denn die Unterdrückung von Frauen bedarf keiner unterdrückerischen Regime. Frauen in der ganzen Welt erfahren Marginalisierung und Ausgrenzung. Gewalt gegen Frauen äußert sich nicht immer in so brutalen Formen, wie die Zeugenaussagen in

Südafrika sie beschrieben haben. Die Erfahrungen von Frauen können sehr viel subtiler sein, schwieriger zu fassen, verborgener und darum leichter als irrelevant abzutun. Die Verharmlosung der Tränen von Frauen kann überall geschehen: am Arbeitsplatz, in gesellschaftlichen Strukturen, im Haus und sogar in der Kirche.

Ich konzentriere mich auf die Frage der Gewalt gegen Frauen, weil dies eine der augenfälligsten Formen ist, in denen die Gebrochenheit der Beziehungen zwischen Frauen und Männern zum Ausdruck kommt. *Hier ist Versöhnung zwischen Frauen und Männern am dringlichsten.* Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist heute in der Welt die am weitesten verbreitete Menschenrechtsverletzung. „Ihre Formen sind subtil und gen Himmel schreiend; und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung sind tiefgreifend. Doch sie ist so tief in den Kulturen der Welt verwurzelt, daß sie fast unsichtbar ist. Doch diese Brutalität ist nicht unvermeidlich. *Wenn sie erst einmal erkannt wird als das, was sie ist – ein Produkt der Macht und ein Mittel zur Aufrechterhaltung des Status quo – dann kann sie auch abgebaut werden.*“

Versöhnung setzt voraus, daß die Wahrheit über den ungerechten Gebrauch von Macht zwischen Frauen und Männern ans Tageslicht gebracht wird. In einer Diskussion über „Straffreiheit“, die kürzlich im Zusammenhang mit korrupten politischen Regimen in Lateinamerika stattfand, sprach eine Person nach der anderen voll Scham über ihr Schweigen angesichts der Unterdrückung. Und sie alle gestanden sich ein, daß sie der Angst vor Repressionen oder gar vor der Möglichkeit des „Verschwindens“ erlegen waren. Doch nun erkannten sie, daß ihr Schweigen in vielen Fällen einer Billigung der Gewalt gleichgekommen sei. Das bedeutete, daß viele korrupte Politiker, die des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt worden waren, ohne Bestrafung ausgingen.

Trotz all dieser Jahre der Frauenbewegung und des wachsenden Mutes der Frauen, ihre Stimme zu erheben, tritt erst jetzt die Wahrheit in ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Intensität ans Licht. Die Wahrheit über die Gewalt gegen Frauen kann nur unterdrückt werden, wenn wir als Frauen nicht unser Recht in Anspruch nehmen zu definieren, was Gewalt ist und was Menschenrechte sind. Wir haben zur Zeit ein sehr begrenztes Verständnis der Menschenrechte, oft von den herrschenden Stimmen in unserer Welt definiert, die den Frauen ein universales Paradigma der Menschenrechte aufzwingen, das geschlechterblind ist. Wie Thenjiwe Mtintso bei der Eröffnung der Sonderanhörung, von der oben die Rede war, gesagt hat: „Versöhnung kann nur erreicht werden, nachdem man sich mit der Gewalt gegenüber Frauen auseinandergesetzt hat.“

Eingeständnis der Schuld als Schritt zur Versöhnung

Eine Zeit für ein mutiges Schuldbekennnis ist ein weiterer Schritt in diesem Prozeß. Kehren wir noch einmal nach Südafrika zurück. Sam Maluleke weist darauf hin, daß es wahre Versöhnung nur geben kann, wenn diejenigen, die das Problem wesentlich mitbedingt haben, die das Apartheidsystem ausgenutzt und davon profitiert haben, zugeben, welche Rolle sie gespielt haben. Er spricht von den „ernsthaften Begrenzungen“ der Arbeit der TRC. Er schreibt:

„Diese Betrachtungsweise neigt dazu, sich auf die blutigen Einzelheiten der Greuelthaten des ‚Fußvolks‘ zu konzentrieren, das Befehle ausgeführt hat, und dabei nicht zu den Denkern, Planern und Legitimierern der kriminellen Machenschaften der Apartheid vorzustoßen, es sei denn implizit... Doch genaugenommen haben ein Kabinettsminister, dessen Politik dazu geführt hat, daß schwarze Kinder erschossen wurden; ein Universitätsprofessor, der die Apartheid als ein vernünftiges, rationales und brauchbares System verteidigt hat, oder ein Bildungsminister, dessen Politik dafür gesorgt hat, daß die Bildung der Schwarzen unzulänglich und unterfinanziert war, ‚wenig‘ vor der TRC zu enthüllen. Das ist einer der Faktoren, die die Möglichkeit der TRC, eine wahrhaft nationale und symbolische Funktion auszuüben, beeinträchtigen. Denn solange diejenigen, die gedacht, geplant und entschieden haben, nicht die Verantwortung für die Rolle übernehmen, die sie gespielt haben, sind die Chancen gering, daß diejenigen, die ihnen nachgefolgt sind, bei der Erfüllung dieser Aufgaben Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit walten lassen.“

In vielen Kreisen herrscht Besorgnis darüber, daß die Weißen der TRC mit verächtlicher Apathie gegenüberstehen. 5 000 Amnestiegesuche sind bei der TRC eingegangen, doch die Weißen fallen durch ihre Abwesenheit bei den Verfahren auf. Viele würden sogar sagen, daß es eine Zeitvergeudung ist. Wie Thenjiwe Mtintso es bei der Anhörung so überzeugend gesagt hat:

„Haben nicht auch Frauen Gewalttaten verübt? Waren sie nur passive Beobachter und keine Beteiligten? Warum dieses laute und betäubende Schweigen der Frauen, die Gewalt ausgeübt haben? Es ist nicht richtig, daß sie nicht vortreten und aussagen. Die TRC muß diese Frauen finden, auch die weißen Aufseherinnen. Es darf nicht zugelassen werden, daß das patriarchalische System diese Frauen schützt mit der Begründung, sie haben um ‚ihrer‘ Männer willen rücksichtslos gehandelt.“

Sie wirft hier eine Fülle von Fragen auf. Und diese machen deutlich, daß Versöhnung voraussetzt, daß die Wahrheit in ihrer ganzen Tiefe ans Tageslicht gebracht wird. Sie kann nicht einseitig sein. Sie muß von einer Analyse der verworrenen Wechselbeziehungen und Zusammenhänge begleitet sein.

Versöhnung zwischen Frauen und Männern im umfassenderen Kontext

Frauen wird oft vorgeworfen, „zu weit zu gehen“. Wir werden davor gewarnt, den umfassenderen Kontext zu vergessen – als könnten wir, wenn wir von Gerechtigkeit in der Behandlung der Geschlechter sprechen, den Prozeß umkehren und die Männer zu Opfern machen! Man sagt uns, wir könnten der

Gefahr erliegen, nur das „Fußvolk“, d. h. einzelne Männer, im Blick zu haben und nicht die Strukturen, in denen Männer und Frauen verstrickt sind. Dabei geht man natürlich davon aus, daß wir als Frauen uns in unserer Analyse geirrt haben; daß wir den Patriarchalismus nicht als ein System erkannt haben, das alle Aspekte unseres Lebens in der Gesellschaft verschlingt; daß die Ungerechtigkeit in der Behandlung der Geschlechter unlösbar mit wirtschaftlicher Ungerechtigkeit, Rassismus und anderen Formen der Gewalt verbunden ist. Doch Frauen überall in der Welt sind zu der Erkenntnis gelangt, daß die Strukturen der Ungerechtigkeit komplex sind und daß der Patriarchalismus nicht nur die Männer schützt; er hat verschiedene Schichten des Machtmißbrauchs untermauert. Die oben zitierten Worte von Thenjiwe Mtintso rücken die Dinge in das richtige Licht. Sie geben wieder, was wir Frauen sagen: daß wir nicht nur durch unser Geschlecht voneinander getrennt sind, sondern durch unsere Rasse, Klasse und Religion, durch ethnische Zugehörigkeit und die weltweiten Trennungslinien zwischen Nord und Süd, Ost und West. Wir leben in einer Welt, die von Ungerechtigkeit gezeichnet ist, verursacht durch die allgemeine Tendenz der Globalisierung, die Frauen und Männern überall in der Welt das Gefühl vermittelt, daß es überhaupt keine Hoffnung mehr gibt; die Ausgrenzung erscheint systematisch und weitreichend. Wir leben in einer Welt mit einer langen Geschichte des Kolonialismus und der neo-kolonialistischen wirtschaftlichen Beherrschung. Wir leben in einer Welt, in der der Rassismus durch eine Geschichte der weißen Vorherrschaft – wie in Südafrika – institutionalisiert und oft sogar religiös legitimiert worden ist.

In einer solchen Welt sind Versöhnung und Gerechtigkeit kühne Worte, die mit Mißtrauen betrachtet werden, insbesondere von denen, die darin nach wie vor nur einen utopischen Traum sehen. Das macht das Engagement für Versöhnung zu einer Aufgabe, die große Unerschrockenheit erfordert. Sie kann nicht auf billige Gnade reduziert werden. Sie erfordert mutige politische Entscheidungen und die Bereitschaft, auf Macht und Herrschaft über andere zu verzichten; sie verlangt den Mut, zurückzutreten und „den anderen“ zur Geltung kommen zu lassen. Sie erfordert die bewußte theologische und politische Entscheidung, eine neue Gesellschaft, eine neue Welt und eine neue Kirche herbeizuführen.

Der Weg zu einer wahrhaft dialogischen Beziehung zwischen Frauen und Männern

All dies ist verbunden mit einer tief verwurzelten Furcht vor Veränderungen. Wir halten uns lieber an das Vertraute, selbst wenn es mit Ungerechtigkeit und Ausgrenzung verbunden ist. Sich um eine Gemeinschaft zu

erbemühen, in der Gerechtigkeit herrscht, erfordert den Mut, Neues zu wagen, be furchtlos eine dialogische Beziehung miteinander einzugehen, voll Leidenschaft und Mitgefühl. Zur Voraussetzung für einen solchen Dialog würde es as gehören, die Wurzeln der Unterdrückung zu analysieren. Und das wollen wir e lieber vermeiden. Denn wenn wir zu den Wurzeln vorstoßen, sind wir e gezwungen, uns mit Fragen der Macht und des Machtmißbrauchs auseinan- derzusetzen – zwischen Staaten, zwischen Völkern *und* zwischen Frauen und k Männern. Wir haben Schwierigkeiten, im Patriarchalismus ein System der ch Unterdrückung zu sehen; es scheint nicht so verderblich oder so gefährlich zu h sein wie Rassismus oder Klassenideologie. Wir haben Schwierigkeiten, mit g dem Patriarchalismus umzugehen, weil er in den Kulturen und Traditionen h verwurzelt und von allen Religionen, einschließlich dem Christentum, r bewahrt worden ist. Wir haben Schwierigkeiten, mit dem Patriarchalismus ei umzugehen, weil er mit einer tiefgreifenden Furcht vor menschlicher Sexua- lität und mit der Unfähigkeit der Gesellschaft und der Kirche verbunden ist, n den Frauen das Recht über ihren Körper, ihre Nachkommenschaft und ihre as sexuellen Bedürfnisse zuzugestehen. Hinzu kommt noch die Rolle der Kirche. n Wir haben Schwierigkeiten, mit dem Patriarchalismus umzugehen, weil wir gerade in der Kirche oft den krassesten Ausdrucksformen patriarchalischen Machtmißbrauchs begegnen, zum Beispiel in den zunehmenden Fällen von u sexuellem Mißbrauch unter den Geistlichen. Feministinnen in aller Welt t- ten, so wie unsere südafrikanischen Schwestern, dem Patriarchalismus in allen te seinen Manifestationen entgegen. Sie sehen darin das System, das alle ande- in ren Systeme der Unterdrückung aufrechterhalten hat. Die Frauen sagen, daß n es keine Gerechtigkeit und Versöhnung geben kann, solange die Sünde des rt Patriarchalismus als Machtstruktur nicht bekannt und in Frage gestellt wird. li

*Das Ende der Dekade. Kann es ein öffentliches Bekenntnis
der Sünde des Patriarchalismus geben?*

Was für die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika zutrifft, gilt auch für die Versöhnung zwischen Frauen und Männern: Das öffentliche Bekenntnis der Sünde des Patriarchalismus ist ein unumgänglicher Schritt; dazu gehört es auch, daß die Männer bekennen, wie sehr sie die Macht mißbraucht haben, die ihnen verliehen war, und wie sie von dem System profitiert haben. Das ist nicht leicht; und es sollte nicht zu einem Ritual werden. Die Frage, die wir uns gestellt haben, lautet: Wie kann das Eingeständ- nis der Schuld seitens der Männer seinen Platz in der Ökumenischen Dekade zu „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ finden? Dr. Hallett Llewellyn,

Rektor des *Queen' College* in Kanada, der im Laufe der Dekade wiederholt seine Solidarität mit den Frauen zum Ausdruck gebracht hat, erwartet seitens der Männer mehr sichtbare Akte der Reue. Er zieht eine Parallele zu der Art und Weise, in der die kanadischen Kirchen sich mitschuldig bekannt haben an der Ausbeutung und dem Völkermord an der einheimischen kanadischen Bevölkerung. Er sieht in diesem Prozeß eine Möglichkeit der Heilung, wenn er auch zugibt, daß ein solches öffentliches Bekenntnis nicht ausreicht, sondern daß ihm eine Wiedergutmachung folgen muß. Doch der Vorschlag, ein solches Schuldbekenntnis seitens der Kirchen und der Männer im Rahmen der Schlußfeier der Frauendekade und der VIII. Vollversammlung des ÖRK abzulegen, hat bei den Frauen nur eine lauwarmer Reaktion ausgelöst. Sie trauen den Männern in so einem Prozeß nicht. Den meisten Frauen erscheinen solche Gesten als leer und sinnlos.

Vergebung – eine weitere Voraussetzung für Versöhnung

Dies ist ganz ohne Zweifel der schwierigste Schritt in dem Prozeß. Wenn ich noch einmal auf Südafrika zurückkommen darf: 5000 Menschen haben um Amnestie ersucht; die meisten von ihnen sind Weiße. Die Opfer der Apartheid fühlen sich dabei nicht wohl, weil sie kein Wort mitzureden haben bei der Vergebung: Sie sind nicht gefragt worden, und ihre Vergebung wird nicht gesucht. Doch Bischof Tutu hat wiederholt darauf hingewiesen, daß dies der einzige Weg zu einer Heilung für dieses Land ist. Für Frauen, denen man jahrhundertlang gesagt hat, daß sie vergeben müßten, ist das besonders schwer. Während einer Konferenz über Gewalt gegen Frauen, die in Westsamoa für die ganze pazifische Region stattfand, hatten wir eine theologische Diskussion über Vergebung. Der Leiter der Bibelarbeit sagte in diesem Zusammenhang, die Kirche neige dazu, von den Frauen zu schnell zu verlangen, dem zu vergeben, der ihnen Gewalt angetan hat. Dem widersprach eine Konferenzteilnehmerin. Sie erzählte, ihr Mann habe sie sieben Jahre lang geschlagen und habe außerdem ein ehebrecherisches Verhältnis; dennoch fühle sie sich verpflichtet, ihm zu vergeben, weil Christus uns aufgefordert habe, Vergebung zu üben. Doch es gibt auch andere Stimmen. Eine der eindringlichsten Lektionen habe ich von einer Holländerin gelernt, die im Zweiten Weltkrieg eine der „Trostfrauen“ oder Zwangsprostituierten für die japanischen Soldaten gewesen ist. Von ihrer Erfahrung der Demütigung und des Schmerzes sprechend, sagte sie: „Nach 50 Jahren habe ich das Recht, nicht zu vergeben“. Mitgefühl, Rechenschaftspflicht, Wiedergutmachung und Rehabilitation – das sind die Normen, ohne die es keine Versöhnung geben kann.

Auch die Bereitschaft zur Wiedergutmachung gehört dazu

Dies ist ein weiterer wichtiger Schritt in dem Prozeß. Das ist einer der betrüblichsten Aspekte der Arbeit der TRC: daß man erst jetzt beginnt, über „Wiedergutmachung“ als Voraussetzung für Versöhnung im Land zu sprechen.

Wie kann man den Frauen Wiedergutmachung zuteil werden lassen? Wie können die Kirchen und die Gesellschaft ernst nehmen, was die Frauen anzubieten haben, und wie können sie ihnen dafür Achtung zollen? Was wird die Welt tun im Blick auf ihr langes Schweigen, ihre Geringschätzung der feministischen Theologie und Spiritualität, ihre Mißachtung der Gaben, die die Frauen einzubringen haben? Wiedergutmachung kann nie ein rein zeichenhafter Ausdruck von Solidarität sein. Sie erfordert weitreichende Veränderungen in den Strukturen unserer Gesellschaft, unserer Kirchen und Institutionen, in der Theologie und im Amtsverständnis. Sie erfordert den Mut, „die Welt völlig umzukehren“, um neue und menschlichere Wege einzuleiten, auf denen wir als Frauen und Männer gemeinsam die Zukunft der Welt gestalten können. Das stand auch im Mittelpunkt der Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“: die tiefe Sehnsucht der Frauen nach einer neuen Kirche, einer Kirche, in der die Gemeinschaft von Frauen und Männern bereit ist, um der Gerechtigkeit, des Friedens und der Versöhnung willen Risiken auf sich zu nehmen.

Versöhnung setzt all das voraus: eine Zeit, um die Wahrheit auszusprechen; eine Zeit, um sich der Wahrheit zu stellen; eine Zeit für die Analyse der Wurzeln der Ungerechtigkeit in unserer Welt; eine Zeit für mutiges Bekennen der eigenen Schuld; eine Zeit für Vergebung; eine Zeit für Wiedergutmachung; eine Zeit für Heilung – erst wenn das alles erfüllt ist, können wir auf eine Zeit hoffen, in der wir uns der Gestaltung einer neuen Zukunft zuwenden. Jeder Schritt ist Teil eines Ganzen: Vollständige Versöhnung kann es nur geben, wenn jeder dieser Schritte getan wird, nicht unbedingt in dieser Reihenfolge, doch unter Beachtung jeder der Dimensionen des Heilens. Die theologische Bedeutung der Versöhnung und jeder Schritt in dem Prozeß muß ernst genommen und genau untersucht werden, damit die Kirche Frauen und Männern ein Wort der Hoffnung sagen kann. Wir müssen unser Glaubenserbe nach den darin enthaltenen Reichtümern erforschen, um eine neue und versöhnte Gemeinschaft von Frauen und Männern herbeizuführen.

Übersetzung aus dem Englischen von Helga Voigt